



Meine Art von PERFEKT

HIGHHEELS
Selbstporträt, 2012

MARI KATAYAMA

INSPIRATION. Kann jeder Mensch schön und sexy sein? Die japanische Künstlerin Mari Katayama, deren Beine amputiert sind, stellt sich dieser Frage in Fotoreihen. Zu Besuch bei einem aufgehenden Stern.

TEXT *Felix Lill* FOTOS *XXXXXXXXXXXXXX*



I'M WEARING LITTLE HIGH HEELS
Selbstporträt, 2011

S

ie hängt im Maßstab von 10:1 unüberschbar unter der Decke des großen Saals: eine linke Hand aus zwei Fingern. Untypisch kräftig sehen die Finger aus. Jeder Besucher im *Museum für moderne Kunst* von Gunma, im Zentrum Japans, reckt seinen Hals und staunt. Was steckt wohl dahinter? Als Ahnungsloser erwartet man hier noch eine Ausstellung über die Erfolge

eines Menschen mit Behinderung, wie sie mittlerweile schon mal vorkommen: über jemanden, der es trotz allem schafft, dazuzugehören. Einer, oder eine, die Mut spendet.

Mit dieser Vermutung liegt man richtig, und doch weit daneben. Die riesige Hand offenbart sich in den Ausstellungsräumen noch als agiles Handwerkszeug einer Künstlerin, und liefert nebenbei Gründe,

den über uns herrschenden Normen ins Gesicht zu lachen. Hier in Zentraljapan sind zwei Finger zur bekanntesten Hand einer Region geworden. Ihre Besitzerin, Mari Katayama, scheint am Anfang einer internationalen Karriere zu stehen. Sie erntet nicht zufällig viel Beifall. Die Fragen, die diese 29-Jährige umtreiben, sind universell, unabhängig von Alter, Geschlecht oder körperlicher



Disposition. Und ihre Antworten beflügeln.

NUR SO, WIE SIE WILL.

„Ich hab’ keine Lust mehr, mich zu verstellen“, hallt es ins weiträumige Museumsforum. Mari Katayama sagt das zur Begrüßung, ungewohnt formlos für eine Japanerin. Ihre Stimme tönt so laut, wie sie klagen will, so breit, wie sie sich gerade fühlt. Sie ist heute ein bisschen müde, im Bauch trägt sie ein Baby im vierten Monat, es soll im Sommer so weit sein. Aber für ihre Kunst hat sich Mari Katayama Zeit genommen, das ist schließlich ihr Job, oder ohnehin ihr Leben. Diese schlanke Frau mit Bob und Bomberjacke, die auf ihren Prothesen um die 1,80m groß ist, streckt ihre Hand auf europäische Art zum Gruß aus, und zwar die linke. Mit dem oberen Finger, den sie wie einen Daumen über die Hand ihres Gegenübers legt, spendet sie viel mehr Wärme, als es

len Zimmern, mal liegt sie am Unterleib als Krakenwesen verkleidet in der Natur. Immer begleiten sie Körperteile aus Stoff, die sie selber genäht hat: hier ist es die Replik ihrer auffälligen Hand, dort ein paar Füße als Sehnsuchtsprojektion.

Ein paar Besucher bemerken, dass dieses Model von den Bildern an der Wand gerade den Raum betritt. Tuscheln, vorsichtige Anfragen. Sind Sie es? Ein gemeinsames Selfie, bitte? Mari Katayama posiert, lächelt. Die Bekanntheit von heute ist die Belohnung für all die Mühe, all das Durchhalten, den Glauben an sich selbst.

SUCHE NACH ANERKENNUNG.

Als Kind wurde bei ihr Tibiale Hemimelie diagnostiziert, eine angeborene Unterentwicklung der Schienbeine, die bei Mari Katayama auch die Abwesenheit von drei Fingern erklärt. Als Neunjährige stand sie vor einer schwe-

Aus dem Krankenhaus zurück auf der Schulbank hatte das Mädchen damit nicht nur ihre Beine verloren, sondern auch ihre Freunde, die sie plötzlich mobbten. Für die Heranwachsende begann ein Kampf um die Gunst der Anderen. Zum Glück hatte sie auch noch andere Probleme. Weil kein Geschäft Hosen für ihren Körper verkaufte, nähten ihre Mutter und ihre Oma alles. Mari machte mit. „Nähen wurde ein Teil von mir. Als Grundschülerin konnte ich nähen besser als schreiben.“ Das Mädchen schneiderte alles Mögliche: Imitationen der Füße, die sie nicht hatte, Beine in Wunschlänge.

Als Teenager begann die Kunstkarriere durch Zufall. An einem Nachmittag fotografierte sie stolz all ihr Nähhandwerk im Kinderzimmer, von Kissen über Tiere bis zu noch mehr Körperteilen, und postete es online. Um die Maßstäbe der Erzeugnisse zu zei-

Zauberin, die sich ihre Welt zurechtschneidert, thronte sie in der Mitte ihrer Werke. Es folgten Hunderte weitere Fotos.

STOLZ EINER REGION.

Im *Museum für moderne Kunst* hat Mari Katayama fertig posiert, Hände geschüttelt, nette Worte von Gästen empfangen, die extra aus Tokio angereist sind. „In einer Galerie in der Nähe läuft gerade eine Retrospektive von mir“, erwähnt sie fast beiläufig. „Sollen wir hingehen?“ Mari Katayama wuchs im Nachbardorf Ota auf und lebt dort noch immer in einer Wohnung, die sie auch als Studio nutzt. Aber auch hier in Takasaki, dem größten Ort der Region, scheint Mari Katayama schon der Stolz der Stadt zu sein. Eine Ausstellung, die auf das bisherige Gesamtwerk zurückblickt, so eine Bühne bekommt fast kein junger Künstler.

Weltbekannt ist die Fotokünstlerin Katayama nicht. Eine Frage der Zeit? Bei einer Sammelausstellung in Amsterdam letztes Jahr schwärmte Simon Baker, Kurator für Fotografie am Londoner *Tate Modern*: „Sie stach richtig heraus. Da zeigen sich neue Ideen von Identität und Ausführung.“ Für Araki Natsumi, Kuratorin des *Mori Art Museum* in Tokio, zeigen die Ausstellungen von Katayama „die Schönheit des Verlusts.“

Vorsichtig steigt Mari Katayama in einen Kombibus, den ihr das Museum

„Ich hab’ keine Lust mehr, mich zu verstellen!“

ein gewöhnlicher Handschlag könnte. „Gehen wir?“, fragt sie in lässigem Japanisch.

Mari Katayama stapft voran in die Ausstellung, ihre Ausstellung. „On the way home“ lautet das Motto. Auf den Bildern posiert sie mal halbnackt in dunk-

ren Entscheidung: entweder sie verbringt den Rest des Lebens im Rollstuhl oder sie lässt sich die Beine amputieren. „Für mich war die Sache klar: Nur durch die Amputation könnte ich eines Tages wieder laufen.“ Sie entschied sich für den Eingriff.

gen, setzte Mari Katayama sich selbst ins Bild: ihre Beinstümpfe sichtbar, die Prothesen neben ihr abgestellt. „Aus dem Internet kam unglaublich viel Lob. Aber nicht so, wie ich gehofft hatte.“ Die Kunst im Bild entstand durch Mari Katayama selbst. Wie eine



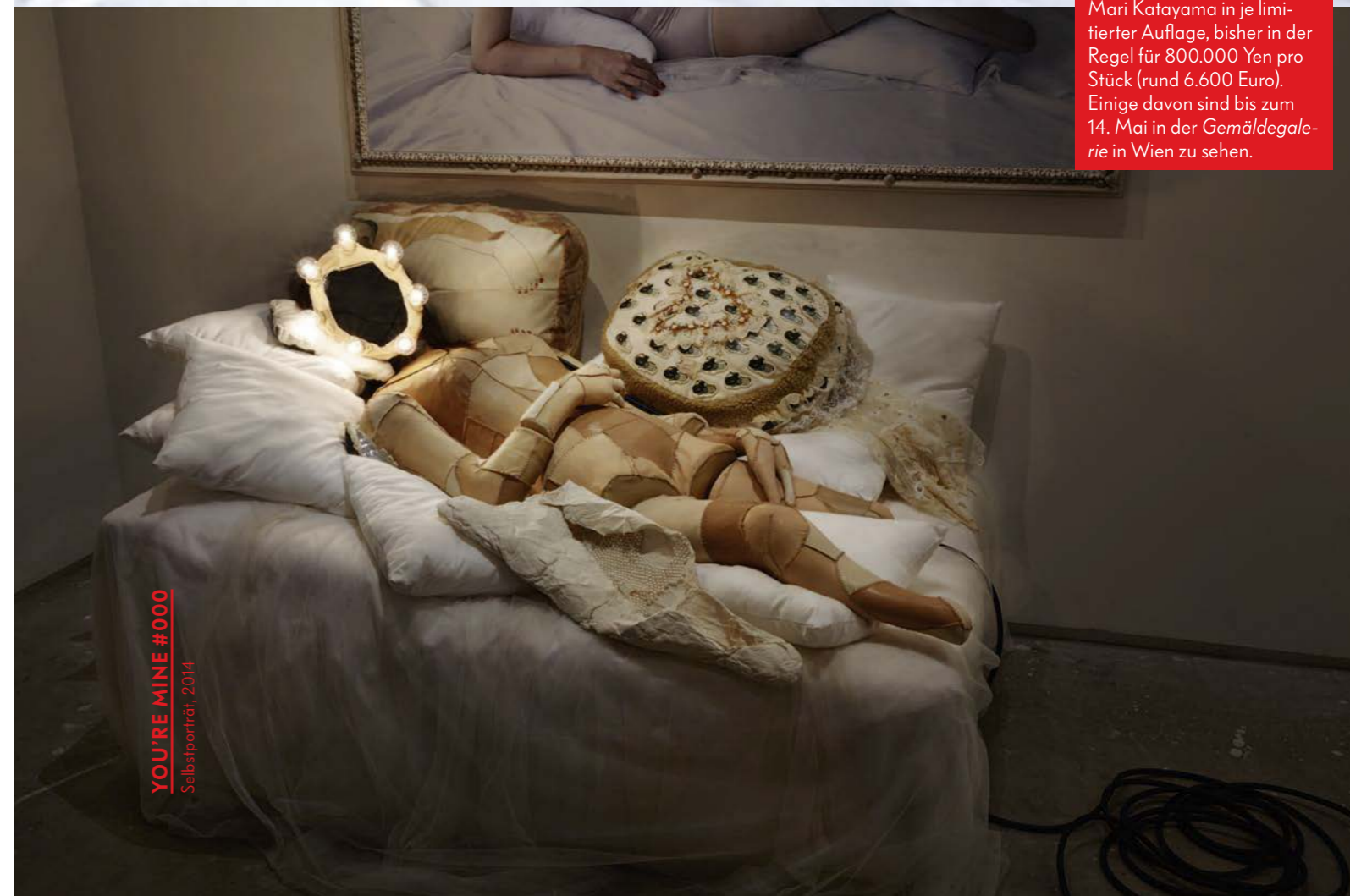
YOU'RE MINE #001

Selbstporträt, 2014

TIPP!

Ausstellung *Pro(s)thesis*
Gemäldegalerie der Akademie
der bildenden Künste Wien

Ihre Fotografien verkauft Mari Katayama in je limitierter Auflage, bisher in der Regel für 800.000 Yen pro Stück (rund 6.600 Euro). Einige davon sind bis zum 14. Mai in der *Gemäldegalerie* in Wien zu sehen.



YOU'RE MINE #000
Selbstporträt, 2014



„Jeder Körper ist verschieden und auf seine Weise perfekt.“

der Stadt stellt. Das Baby im Bauch ist das Handicap, nicht die Prothesen. Von der Rückbank aus erzählt sie von ihrem ersten kleinen Durchbruch. „Seit der Amputation hatte ich diesen Wunsch normal zu sein. Meine Mutter war auch noch Model, aber ohne Füße konnte ich nichtmal ihre Highheels anprobieren.“ Für einen Nachwuchswettbewerb kam Katayama eine Idee: Geld ansparen, Fußprothesen mit hohen Hacken kaufen, sich beim Laufenlernen fotografieren. „Highheel project“ nannte sie das. Die Bilder wurden so beliebt, dass gleich meh-

rere Städte Japans sie zeigen wollten.

SCHÖNHEIT KANN JEDER. Der Kleinbus hält, Mari Katayama steigt als erste aus, spaziert vorne weg. „Mittlerweile bewege ich mich ziemlich normal auf den Heels“, ruft sie nach hinten. In der Galerie *Harada* eilt gleich ein Angestellter herbei, verbeugt sich. „Möchten Sie Kaffee, Katayama-san? Snacks?“

Hier hängt ihr bekanntestes Werk bisher: *you're mine #001*. Da räkelt sich die Autorin in Unterwäsche auf einem weißen Bett. Wer zuerst in ihre Augen schaut, erkennt eine

Verführerin, wer gen Unterleib blickt, wundert sich, nur Beinstümpfe und eine ungewöhnliche Hand zu sehen. Hier werden zwei Mythen vereint, die sonst nirgends zusammenkommen: Oberhalb der Gürtellinie zeigt sich jener der gefährlichen, lasziven Schönheit, unterhalb aber der einer machtlosen Frau mit Gehbehinderung. Katayama beweist, dass eine offensichtliche Behinderung nicht davon abhält, brennend sexy auszusehen.

Aber hier steckt viel mehr drin. Das Foto reiht sich in eine Serie: Der Vorläufer *you're mine #000* zeigt auf demselben Bett Katayamas genähten Körper in Menschengröße, ihre Kopie in Puppenform

zeigt die soziale Sprengkraft von Mari Katayamas Arbeiten. Schönheitsideale werden zwar schon seit einiger Zeit hinterfragt, wie durch das Modelabel *Bennetton* mit magersüchtigen oder die Kosmetikmarke *Nivea* mit molligen Models. Die Französin Niki de Saint Phalle provozierte durch ihre Skulpturen verformter Frauenkörper schon vor Jahrzehnten. Aber dass die Mühe, einer Norm zu entsprechen, ein endloses Vorhaben des Kopierens ist, an dessen Ende immer eine Frage nach verbleibender Wahrheit steht, das hebt nur die Japanerin hervor.

Wie sieht dann die wahre Mari Katayama aus? Die werdende Mutter hat sich im ersten Stock, umzingelt von ihren Fotografien, in eine Couch gelegt. Das Gehen, Reden, Händeschütteln hat sie und das Baby erschöpft. Sie antwortet mit einer Anekdote: „In drei Jahren veranstaltet Tokio die Olympischen und Paralympischen Spiele. Also rief *Google Japan* bei mir an, ob ich bei einer Werbekampagne mitmachen möchte. Die erste Frage dieses Typen am Telefon war: ‚Sie sind doch behindert, oder?‘“

Das Angebot, *Googles* Posterchild zu werden, lehnte Mari Katayama ab. „Jeder Körper ist unterschiedlich und auf seine Weise perfekt“, sagt sie, schüttelt den Kopf. Die Garantie auf schnelle Prominenz über die Kunstszene hinaus wollte Mari Katayama nicht, nicht um diesen Preis. Sie scheint zu ahnen, dass sie es nicht nötig hatte.

JEDER IST PERFEKT. Die *you're mine*-Reihe, die im Jahr 2014 entstand und ein Jahr später im weltweit bekannten *Mori Art Museum* in Tokio ausgestellt wurde,